Noemi Staszewski

Trauma und Alter

Zur Konzeptualisierung psychosozialer Arbeit mit Shoah-Überlebenden in Deutschland

BELTZ JUVENTA

Noemi Staszewski
Trauma und Alter

Noemi Staszewski

Trauma und Alter

Zur Konzeptualisierung psychosozialer Arbeit mit Shoah-Überlebenden in Deutschland

BELTZ JUVENTA

Die Autorin

Noemi Staszewski, Jg. 1954, Dr. phil., Sozialpädagogin und Psychotherapeutin, ist Projektleiterin psychosozialer Programme und Zentren für Überlebende der Shoah und ihre Angehörigen der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST). Ihr Arbeitsschwerpunkt liegt in der Konzeption und Umsetzung von Modellen psychosozialer Begleitungen von komplex Traumatisierten in den Arbeitsfeldern Sozialer Arbeit und Pflege sowie in der Weiterbildung von Pflegepersonal, Mitarbeiter/innen und Ehrenamtlichen.

Siegelziffer D30

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlags unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronische Systeme.

MIX
Papier aus verantwortungsvollen Quellen
FSC® C089473
FSC
www.fsc.org

Dieses Buch ist erhältlich als:
ISBN 978-3-7799-3710-4 Print
ISBN 978-3-7799-4719-6 E-Book (PDF)

1. Auflage 2017

© 2017 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz · Weinheim Basel
Werderstraße 10, 69469 Weinheim
Alle Rechte vorbehalten

Herstellung: Hannelore Molitor
Satz: Christine Groh, Frankfurt
Druck und Bindung: Beltz Bad Langensalza GmbH, Bad Langensalza
Printed in Germany

Weitere Informationen zu unseren Autoren und Titeln finden Sie unter: www.beltz.de

Inhaltsverzeichnis

I. Einleitung 7

II. Methodisches Vorgehen 13

Zur Vorgehensweise 15

III. Historische und aktuelle Bezüge – Zur Entwicklung jüdischer Gemeinden in Deutschland 17

IV. Zu Begrifflichkeiten und Verstehenshorizonten 21

1. Holocaust oder Shoah 21
2. Adressat/innen-Gruppen der Zentren für Überlebende 22
   - 2.1. Wer ist ein Überlebender 22
   - 2.2. Überlebende der Ersten Generation 25
   - 2.3. Child Survivors 26
   - 2.4. Familienangehörige 27
3. Zum Begriff der psychosozialen Begleitung 28

V. Traumatheoretische Annäherung 34

1. Zur Entwicklung der Trauma-Theorien 36
2. Freuds Konzept der traumatischen Neurose 40
3. Trauma als Konzept 41
4. Auswirkungen von Traumatisierung im Alltag 45
5. „Wohin die Sprache nicht reicht“ 49

VI. Theoretische Annäherungen an Soziale Arbeit mit Überlebenden 52

1. „Im Land der Täter“ 52
   - 1.1 Zum Vertrauensverhältnis zwischen Professionellen und Überlebenden 54
   - 1.2. Spezifische Kenntnisse und Ausbildungen für Professionelle 56
   - 1.3. Beispiele aus der Praxis 58
2. Zum Anspruch Sozialer Arbeit 60
3. Zum Selbstkonzept von Professionellen in der Sozialen Arbeit mit Überlebenden 63

4. Das Konzept der Lebensweltorientierung 68
4.1. Zum Konzept lebensweltorientierter Sozialer Arbeit 68
4.2. Zur Bedeutung des lebensweltorientierten Ansatzes für die psychosoziale Arbeit mit Überlebenden 71
5. Zum Verhältnis von Therapie und Sozialer Arbeit 78

VII. Der „Treffpunkt“ in Frankfurt als Modell 86

1. Zur Entstehungsgeschichte des Frankfurter Zentrums für Überlebende der Shoah und ihre Familien 86
2. Erste Konzeptentwürfe 89
3. Weiterentwicklung und Konsolidierung bestehender Ansätze 91
4. Beratungsangebote auf psychotherapeutischer Grundlage 94
5. Übertragung des „Treffpunkt“-Modells auf andere Standorte 96

VIII. Zur Konzeptualisierung psychosozialer Arbeit mit Überlebenden der Shoah 98

1. Zur Differenzierung von Zielgruppen 99
2. Psychosoziale Arbeit mit Überlebenden 107
2.1. Exkurs: von der Altenarbeit zur psychosozialen Begleitung 108
2.2. Vom Fehlen transgenerationaler Erfahrungen 111
3. Zur Funktion und Relevanz niedrigschwelliger Angebote in der Sozialen Arbeit mit Überlebenden 113
4. Konzeptionelle Überlegungen zur psychosozialen Begleitung von Überlebenden 122
4.1. Arbeitsformen psychosozialer Begleitung 123
4.2. Zur Bedeutung eines sicheren Ortes 126
4.3. Zur Flexibilität der Arbeitsformen und interdisziplinärer Kooperation 129
4.4. Traumasensibilität in der psychosozialen Begleitung 132
4.5. Exemplarische Konzepte psychosozialer Begleitung 137
4.6. Grenzen psychosozialer Begleitung 144

IX. Schlussfolgerungen und Ausblick 145

X. Anhang 155

1. Abbildungsverzeichnis 155
2. Abkürzungsverzeichnis 156
3. Glossar 158
4. Literaturverzeichnis 159
5. Webseiten 171

I. Einleitung

„Er hatte zwar Auschwitz verlassen,
aber Auschwitz hatte ihn nicht verlassen."
(Korn 2008)

Als Jugendliche gehörte es zu (unserer) Normalität, dass manche Freunde der Eltern ungeduldig an der Hausklingel schellten und dann bei halb geöffneter Tür in die Wohnung schlüpften, die Tür eilig hinter sich schließend. Es war nichts Besonderes, dass sich Tante Ilse (keine wirkliche Tante) an jeder Straßenecke wie zufällig einmal um sich selbst drehte und dabei genau beobachtete, ob ihr jemand folgte. Henry, der immer mit gesenktem Kopf durch die Straßen lief und dabei unter seiner breiten Hutkrempe mit seinen Augen hin und her blickte; Judith, die mit ihrem Hündchen in die Praxis kam und vor deren Besuch mein Vater immer seinen weißen Kittel auszog, weil sie beim Anblick eines Arztkittels immer anfing zu schreien. Dem kindlichen Gemüt reichte die Erklärung, von *dort* hätten alle Macken zurückbehalten. Erst viel später begriff ich die Bedeutung dieser Erklärung, verstand, was Viktor Frankl meinte, als er von der Normalität des Abnormalen sprach (Frankl 2014, S. 40). In der Konfrontation mit der Lebensrealität meiner Mitschülerinnen stellte ich fest, dass sich deren Wahrnehmung von Normalität von meiner unterschied. Wir waren anders. Henry und Judith hatten die Lager überlebt, Judith gehörte zu den Zwillingen des Todesengels Dr. Mengele, der ihre Schwester ermordet hatte. Tante Ilse hatte als U-Boot, als Illegale, in Berlin überlebt. Ihre Geschichten fand ich genauso wenig in den Familienberichten meiner Schulfreundinnen wieder wie die meiner Eltern. Ich wuchs mit diesen unterschiedlichen Konzepten von Normalität auf, erlebte aber zugleich auch die Auseinandersetzungen um Anerkennung und Glaubwürdigkeit unter den Überlebenden, denen, die wie Heinz Galinski oder Max Willner[1] die Lager überlebt hatten und denen,

1 Heinz Galinski war ab 1949 bis zu seinem Tod 1992 Vorsitzender der Jüdischen Gemeinde Berlin und mehrmals Vorsitzender bzw. Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland.
Max Willner war seit 1954 Direktor des Jüdischen Landesverbandes Hessen und seit 1957 bis zu seinem Tod 1994 dessen Vorsitzender. Von 1958 bis 1979 leitete er als Direktor die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland.

die sich wie Hans Rosenthal oder Michael Degen[2] in der Illegalität retten konnten. Erst viel später begriff ich, dass diese Auseinandersetzungen auf die Unmöglichkeit zurückzuführen waren, das Unbegreifliche (vgl. Améry 2008, S. 14) der nationalsozialistischen Verfolgung- und Vernichtungsmaschinerie verstehen zu wollen. Die *Überwältigten* (ebenda S. 17) konnten weder ihre eignen Leiden noch die der anderen begreifen oder in Worte fassen. Wie viele andere hat Elie Wiesel versucht, dieser Sprachlosigkeit im Angesicht des Unbegreiflichen Ausdruck zu verleihen:

> „No, I do not understand. And if I write, it is to warn the reader that he will not understand either. 'You will not understand, you will never understand,' were the words heard everywhere in the kingdom of night. I can only echo them." (Wiesel 1990, S. 18)

Wir, die Nachgeboren, die Zweite Generation[3], mussten lernen, mit diesen Echos umzugehen und zu leben, sowohl die fragmentarisch erzählten Geschichten als auch das beredte Schweigen dieser Generation und ihre diversen Stimmungsschwankungen in unserer Lebenswelt einzuordnen, in die sie nicht recht zu passen schienen. Der eingangs zitierte Satz von Salomon Korn über den Historiker Adolf Diamant trifft wohl – zumindest im übertragenen Sinn – auf die meisten Überlebenden der Shoah[4] zu, gleichgültig, ob sie selber in Auschwitz waren oder nicht. Er beschreibt einen Aspekt in ihrem Leben, der mit zunehmendem Alter immer stärker in den Vorder-

---

2 Hans Rosenthal war Entertainer, Moderator und Regisseur, arbeitete beim RIAS Berlin und wurde in Deutschland u. a. durch seine Fernseh-Show „Dalli Dalli" bekannt. Ab 1973 war er Mitglied des Direktoriums des Zentralrats der Juden in Deutschland.
Michael Degen war Schauspieler, der an großen deutschsprachigen Theatern sowie Film- und Fernseh-Produktionen gespielt hat. Er arbeitete mit Regisseuren wie Berthold Brecht, George Tabori, Ingmar Bergman, Claude Chabrol oder Peter Zadek. Von 1949 bis 1951 spielte er am Cameri Theater in Tel Aviv.

3 Mit der nationalsozialistischen Vernichtungsmaschinerie wurden während der Shoah nicht nur Individuen ermordet, sondern ganze Familien samt ihren Erinnerungen, sozialen Kontexten, kulturelle und religiöse Traditionen, Lern- und Lehrstrukturen und vieles mehr unwiederbringlich zerstört. Die Überlebenden hatten meist nichts, an das sie nach der Befreiung anknüpfen konnten. Der Bezug zur individuellen wie auch sozialen Vergangenheit konnte nicht mehr hergestellt werden. Zwischen dem Damals und dem Heute gab es nur die Shoah mit ihrem Grauen. Die Generationenkontinuität war zerrissen. Den Überlebenden blieb nur der absolute Neubeginn. Mit dieser Zäsur begann eine neue Generationenzählung, bei der die Überlebenden zur Ersten Generation nach der Shoah, der ersten Generation in einer neuen Welt wurden.

4 Ich benutze in dieser Arbeit den aus dem Hebräischen stammenden Begriff der Shoah, weil ich mich hier vor allem mit den Folgen der nationalsozialistischen Judenverfolgung und –Vernichtung beschäftige (vgl. dazu auch Kap. IV.1). Wenn ich im Folgenden von Überlebenden spreche, sind immer jüdische Überlebende des Holocaust gemeint.

grund tritt und diesen Menschen auf Grund der Folgen ihrer traumatischen Erfahrungen erschwert, alters- und krankheitsbedingte Veränderungen ihrer Lebensumstände in den Alltag zu integrieren.

Meine Motivation zur Auseinandersetzung mit psychischen und sozialen Folgen der Shoah erklärt sich also zum einen aus den eigenen biografischen Erfahrungen. Zur Normalität der Zweiten Generation gehört auch, dass viele – so wie ich – sich professionell mit Überlebenden befassen, als Ärzt/innen, Psycholog/innen, Psychoanalytiker/innen, Sozialarbeiter/innen, Pflegekräfte usw. Aus meiner langjährigen Tätigkeit im Zentrum für Überlebende der Shoah und ihre Familien, das 2002 als Pilotprojekt der Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland (ZWST)[5] in Frankfurt am Main eingerichtet wurde und an dessen Aufbau und Weiterentwicklung ich beteiligt war und bin, ergibt sich ein weiteres Motiv für diese Arbeit. Die in der psychosozialen Arbeit mit Überlebenden gemachten Erfahrungen sollten dokumentiert und theoretisch fundiert ausgewertet werden. Welche Bedeutung ihnen in der Praxis zu kommen, zeigt sich alleine schon an der nicht abnehmenden Zahl von Adressat/innen, die diese und ähnliche Einrichtungen und ihre Angebote seit über einem Jahrzehnt nutzen. Als Anlaufstelle für psychische und soziale Fragen zur Alltagsbewältigung von Überlebenden und ihren Angehörigen dient der Frankfurter „Treffpunkt" vielen weiteren Einrichtungen und Programmen für diese Zielgruppe in Deutschland als Modell. Die hier entstandenen Erfahrungen werden über die Stiftung „Erinnerung, Verantwortung und Zukunft" (EVZ)[6] und deren Projektpartner auch in anderen – meist osteuropäischen Ländern – genutzt und im Kontext internationaler Kongresse diskutiert.

Bei diesem Austausch entstehende Diskurse werfen Fragen nach der theoretischen Verortung psychosozialer Arbeit mit Überlebenden auf. Zu traumatheoretischen Erklärungsmodellen, Traumatisierungsprozessen, zu psychischen Folgen traumatischer Erfahrungen, zu Übertragungsmechanismen auf nachfolgende Generationen und vieles mehr ist bereits viel publiziert worden. Aber wie lässt sich der Umgang mit den Folgen schwerer Traumatisierungen in Modelle Sozialer Arbeit einordnen? Welche theoretischen Fragestellungen müssen betrachtet werden, um notwendige Handlungsstrukturen, rechtliche Vorgaben und institutionelle Rahmenbedingungen zu re-

---

5 Die ZWST ist der Dachverband der Wohlfahrtspflege der Jüdischen Gemeinden in Deutschland, eine der sechs Spitzenverbände der freien Wohlfahrt in Deutschland und Mitglied der Arbeitsgemeinschaft der Freien Wohlfahrt (BAGFW).

6 Die EVZ ist eine staatliche Stiftung, die per Gesetz vom 2.8.2000 gegründet und von der Bundesregierung sowie der Stiftungsinitiative der Deutschen Wirtschaft finanziert wurde. Ihr Ziel war anfangs die finanzielle Unterstützung von ehemaligen Zwangsarbeiter/innen während des NS-Regimes.

flektieren und in eine Theorie Sozialer Arbeit einzubinden? Mit welchen Mechanismen, mit welchen Methoden arbeiten Professionelle, wenn ihre Adressat/innen Überlebende der Shoah sind? Unterscheiden sich diese von der Arbeit mit anderen Zielgruppen? Welche Disziplinen, fachlichen Kompetenzen und theoretische Diskurse müssen in konzeptionelle Überlegungen einbezogen werden? Welche methodischen Ansätze müssen auf ihre Anwendbarkeit auf die Arbeit mit Überlebenden hinterfragt werden, um Modelle psychosozialer Arbeit für traumatisierte alte Menschen zu formulieren? Können Erfahrungen aus der Arbeit mit Überlebenden auf andere traumatisierte Gruppen übertragen werden?

Die vorliegende Arbeit versteht sich als ein Beitrag zur Klärung von hier exemplarisch formulierten Fragestellungen, die sich aus der Praxis ergeben haben. Ich möchte zum einen bestehende Erfahrungen aus der Arbeit mit Überlebenden beschreiben und diese dann auf dem Hintergrund theoretischer und methodischer Überlegungen aus den wissenschaftlichen Diskursen zu Traumatheorien und Methoden Sozialer Arbeit reflektieren, um damit Grundlagen für zukünftige Konzeptualisierungen psychosozialer Arbeit mit Überlebenden zu schaffen. Zugleich möchte ich zu einer Differenzierung von Begrifflichkeiten beitragen, die häufig im Zusammenhang mit Überlebenden der Shoah benutzt werden, um Missverständnissen und Fehlinterpretationen entgegenzutreten und Grundlagen für weiterführende Diskurse anzubieten. Dazu gehört die Klärung, wer als Überlebende/r der Shoah bezeichnet wird ebenso wie die Erkenntnis, dass Überlebende bezogen auf ihre traumatischen bzw. sie traumatisierenden Erfahrungen keine homogene Gruppe darstellen, sondern sich die jeweiligen Folgen dieser Erfahrungen aufgrund sehr unterschiedlicher Überlebensbiographien als Ghetto- oder KZ-Häftlinge, als Untergetauchte, Illegale, Flüchtlinge, versteckte Kinder oder Kämpfer, bei den Partisanen oder in Widerstandsorganisationen sowie ihre Lebenserfahrungen nach dem Ende des 2. Weltkrieges voneinander unterscheiden, verschiedene Auswirkungen auf Lebenswelten und Alltagsbewältigungen haben. In der Praxis beobachtete Unterschiede haben zu einer Differenzierung der Zielgruppe und einer entsprechenden Anpassung von Angeboten und Methoden psychosozialer Arbeit geführt. Diese befindet sich in einem fortwährenden Prozess, was nicht zuletzt den sich verändernden Bedürfnissen immer älter werdender Zielgruppen geschuldet ist. Um Konzeptualisierungen diesen sich verändernden Bedingungen anpassen zu können, müssen Praxiserfahrungen und theoretische sowie methodische Reflexionen zueinander in Bezug gesetzt, für diese Arbeit notwendige institutionelle und strukturelle Rahmenbedingungen definiert werden, was im Rahmen dieser Arbeit versucht werden soll.

Diese Arbeit ist als Versuch zu verstehen, sich einem in der Praxis Sozialer Arbeit bestehenden Arbeitsfeld theoretisch und konzeptionell anzunä-

hern und eine Basis für zukünftige Untersuchungen und Forschungsansätze in einem Bereich zu schaffen, der häufig als vernachlässigbar klassifiziert wird, weil die damit angesprochenen Adressat/innen nicht mehr lange leben werden. Überlebende der Shoah bieten uns in der Praxis eine Reihe von Einsichten zu psychosozialen Auswirkungen schwerer Traumatisierung im Alter, die auch für die psychosoziale Arbeit mit anderen traumatisierten Zielgruppen genutzt werden können. Ein Anliegen dieser Arbeit ist es, auf das hier vor allem bei Fachkräften unterschiedlicher Disziplinen vorhandene Wissen aufmerksam zu machen und dazu beizutragen, dass dieses Wissenskapital (vgl. Bourdieu 1992) erhalten bleibt und die noch bestehenden Möglichkeiten wissenschaftlicher Untersuchungspotentiale genutzt werden, um Rückschlüsse für zukünftige Konzepte Sozialer Arbeit mit traumatisierten Menschen zu schließen.

Ohne die vielfältigen praktischen Erfahrungen mit Überlebenden der Shoah und ihren Angehörigen sowie dem professionellen Austausch mit Kolleg/innen im In- und Ausland wäre diese Arbeit nicht zustande gekommen. Ich möchte mich deshalb zuallererst bei den vielen Überlebenden bedanken, die mich an ihren Erfahrungen und ihren Lebenswelten haben teilnehmen lassen und die mir durch ihre Offenheit tiefe Einblicke in eine Welt gewährt haben, für die Sprache oft nicht reicht (vgl. Keilson 1984) und die sich dem Verstand zu widersetzen scheint. Besonders erinnern möchte ich hier an Dr. Karl Brozik sel. A., den ehemaligen Repräsentanten der Claims Conference[7] in Europa, der durch sein unerlässliches Nachfragen und Einfordern die Gründung des Frankfurter „Treffpunkts“ maßgeblich mitgetragen und unterstützt hat. Ebenfalls erinnern möchte ich an meinen Freund und Mentor Dr. Nathan Durst sel. A., den ehemaligen medizinischen Direktor von Amcha[8] in Israel, der uns bereits in der Gründungsphase und später im Entwicklungsprozess der Einrichtungen und Projekte für Überlebende mit seinen Erfahrungen und seinem Rat immer zur Seite gestanden hat. Vor allem von seinen kritischen Fragen und Kommentaren habe ich unendlich viel gelernt.

Ein besonderer Dank gilt meinen Kolleg/innen im „Treffpunkt“. Die vielen Diskussionen über Bewältigungsstrategien in der Begleitung von Überlebenden, die Diskurse über Wirkungen und Gefahren von Lösungsansätzen haben meinen Blick und meine Sensibilität für die Komplexität psychosozialer Arbeit mit traumatisierten Menschen erweitert und geschärft, was die-

7 Conference of Jewish Material Claims Against Germany, abgekürzt auch JCC.

8 Amcha ist eine ursprünglich von Überlebenden zur Selbsthilfe 1987 in Israel gegründeten Organisation, die im Jahr 2014 mit 16 psychosozialen Zentren ca. 18.000 Überlebende und deren Angehörigen erreichte.

ser Arbeit zugutegekommen ist. Besonders bedanken möchte ich mich bei Ania Hadda und Ela Balzer, die mir vor allem in der letzten Phase dieser Arbeit den Rücken freigehalten haben und mir durch die Übernahmen von Aufgaben den Freiraum zum Schreiben erweitert haben.

Ich bedanke mich bei Prof. Dr. Micha Brumlik für seine wohlwollende Unterstützung und seine Anregungen. Besonders dankbar bin ich Prof. Dr. Doron Kiesel für seine professionelle und kritische Begleitung dieser Arbeit. Die Diskussionen mit ihm über Thesen und Erfahrungshorizonte haben mir bei der Strukturierung meiner Überlegungen sehr geholfen.

Dank gebührt auch Annette Pheiffer für ihr aufmerksames, kritisches Korrekturlesen und die Überprüfung von Fußnoten und Literaturliste. Jona Staszewski danke ich für die professionelle Unterstützung bei der Gestaltung der Graphik, Dr. Schimon Staszewski für die vielen hilfreichen Diskussionen vor allem zu Themen und Quellen jüdischer Ethik.

Ganz besonders bedanken möchte ich mich bei meiner Familie, die mit viel Verständnis, Rücksicht und Verzicht auf wertvolle Familienstunden diese Arbeit begleitet und mitgetragen hat.

II. Methodisches Vorgehen

Im Deutschsprachigen Raum sind Veröffentlichungen zu Praxiserfahrungen aus der psychosozialen Arbeit mit Überlebenden der Shoah bzw. Auswertungen von Beratungsangeboten auf eine geringe Zahl beschränkt. Organisationen wie der Bundesverband Information und Beratung für in NS-Verfolgte in Köln, der Verein der Child Survivors Deutschland, die Zentralwohlfahrtsstelle der Juden in Deutschland, die 2014 geschlossene Beratungsstelle TAMACH in Zürich oder das Psychosoziale Beratungszentrum Esra in Wien haben seit 1994 weniger als 20 Publikationen zu ihrer Arbeit mit Überlebenden herausgebracht, inklusive vereinzelt veröffentlichter Reden oder Vorträge auf den jeweiligen Webseiten. Empirische Untersuchungen oder Veröffentlichungen von Daten zur psychosozialen Arbeit finden sich kaum. Davon setzt sich die Arbeit des Behandlungszentrums für Folteropfer in Berlin ab, das auf seiner Webseite für die Jahre 2004 bis 2015 alleine eine elfseitige Publikationsliste veröffentlicht.[9] Umfangreich ist vor allem der wissenschaftliche Diskurs zu traumatheoretischen Auseinandersetzung, Traumakonzepten, Folgen von traumatisierenden Prozessen, transgenerationalen Übertragungsmechanismen von Traumata und anderem mehr.

Seit 2002 wurden im Rahmen der ZWST 24 Projekte bzw. Programme für Überlebende der Shoah initiiert, an denen 2015 ca. 1600 Überlebende teilnahmen (ZWST 2015b, S. 7). Aus 5 dieser lokalen Projekte[10] – nach dem Frankfurter Modellprojekt „Treffpunkte" genannt –, mit denen 2015 ca. 500 Überlebende erreicht wurden, liegen seit 2008 statistische Daten und Dokumentationen vor, die allerdings nur bedingt systematisiert nach Abfragekriterien der finanzierenden Organisationen und lokalen Schwerpunkten erfasst wurden. Das Modellprojekt in Frankfurt am Main wurde von der Autorin mit konzipiert und von 2002–2014 geleitet und wird seither von ihr mit weiteren vier Projekten konzeptionell und methodisch unterstützt. Die statistischen Unterlagen dieser Projekte enthalten monatliche Angaben über die Anzahl erreichter Adressat/innen, die Anzahl von Kontakten zu Adressat/innen, der Anzahl durchgeführter Beratungen, Hausbesuche, Begleitungen zu Ärzten oder Behörden, Case Management, durchgeführten Ver-

9 www.bzfo.de/images/stories/pdf/bzfo-publikationsliste.pdf (10.4.2016).

10 Es handelt sich um Projekte in Dessau, Dresden, Fulda, Hannover und Frankfurt/M.

anstaltungen etc. Für den Frankfurter „Treffpunkt“[11] liegen statistische Daten seit 2004 vor. Neben der Auswertung der Daten, die regelmäßig in Projektberichten, Einzeldokumentationen und Protokollen zusammengefasst wurden (ZWST, unveröffentlichte Materialien des „Treffpunkt“), konnte für diese Arbeit auf mündliche Erfahrungsberichte der in den Projekten arbeitenden Professionellen zurückgegriffen werden. Zudem wurden aktuelle Themen im Rahmen gemeinsamer Fortbildungen und Workshops diskutiert und Erfahrungen im Kontext der psychosozialen Arbeit mit Überlebenden ausgetauscht, die ebenfalls in diese Arbeit mit eingeflossen sind. Einige dieser Erfahrungen sind von mir in den vergangenen Jahren u. a. in Publikationen der ZWST und einem Projekt der Clark University in Worcester/MA veröffentlicht worden, diese Texte z. T. in überarbeiteter Form in diese Arbeit eingeflossen (vgl. Staszewski 2009, 2012a und b, 2013).

Die in den vergangen knapp eineinhalb Jahrzehnten gemachten praktischen Erfahrungen sowohl in der Konzeptualisierung wie im Aufbau, der Weiterentwicklung und Stabilisierung dieser Ansätze psychosozialer Arbeit mit Überlebenden sehr unterschiedlicher biographischer, sozialisatorischer und sozioökonomischer Hintergründe sowie den sich daraus ergebenden Qualifikationsanforderungen an Fachkräfte, die mit diesen Zielgruppen arbeiten, werden in dieser Arbeit auf dem Hintergrund theoretischer Erklärungsansätze und Modellen Sozialer Arbeit und traumatheoretischer Konzepte betrachtet und reflektiert. Hinter der Auswahl der Ansätze steht die Fragestellung, inwieweit sie in der Lage sind, die in der Praxis[12] gemachten Erfahrungen zu erklären und einzuordnen. Es wird des Weiteren hinterfragt werden, inwieweit vorhandene Modelle auf dem spezifischen Hintergrund der Erfahrungen psychosozialer Arbeit mit Überlebenden der Shoah modifiziert bzw. erweitert werden müssen. Ziel dieser Arbeit ist es vor allem, methodische und theoretische Grundlagen zu formulieren, auf denen sowohl die bisherigen Ergebnisse psychosozialer Begleitungen reflektiert, als auch konzeptionelle Veränderungen auf dem Hintergrund einer methodischen Diskussion angeregt und entwickelt werden können.

Um reflexive Bezüge zwischen Praxiserfahrungen und theoretischen Diskursen zu verdeutlichen, werden in den einzelnen Kapiteln immer wieder Beispiele aus der Sozialen Arbeit mit Überlebenden beschrieben und im jeweiligen Kontext interpretiert. Diese Beispiele stammen aus dem Arbeitsalltag der bereits erwähnten Treffpunkte. Sie wurden aus Gründen der Ano-

11 Wenn in dieser Arbeit im Folgenden vom „Treffpunkt“ gesprochen wird, so ist damit das Zentrum für Überlebende der Shoah und ihre Familien in Frankfurt/M. gemeint.

12 Hier beziehe ich mich vor allem auf Erfahrungen aus dem ambulanten Bereich Sozialer Arbeit mit den Zielgruppen.

nymisierung soweit verallgemeinert[13] und namentlich verändert, dass eine Identifizierung nur über genaue Kenntnisse der individuellen Hintergründe möglich ist. Alle Personen, auf die sich diese Beispiele beziehen, haben einer Veröffentlichung im Rahmen dieser Arbeit zugestimmt, soweit sie zum Zeitpunkt der Verschriftlichung noch am Leben waren.

Zur Vorgehensweise

Ohne historische Bezüge und Kenntnissen sowohl zur Vernichtung der europäischen Jüdinnen/Juden als auch zu den Lebensbedingungen jüdischer Überlebender nach der Shoah in Deutschland lassen sich Auswirkungen der traumatisierenden Prozesse auf alternde Überlebende nicht fassen. Bezogen auf die Geschichte des Holocaust verweise ich hier auf die ausführliche Literatur, exemplarisch Raul Hilbergs Werk zur Vernichtung der Europäischen Jüdinnen/Juden (Hilberg 1994). Um die unterschiedlichen Lebensbedingungen der verschiedenen Überlebenden-Gruppen und ihre Lebenswelten verstehen zu können werde ich zunächst die Bedingungen jüdischen Lebens nach dem 2. Weltkrieg in Deutschland[14] skizzieren.

Sowohl in Praxisberichten, juristischen Texten als auch in theoretischen Diskursen wird die Bezeichnung *Überlebende* sehr unterschiedlich verwandt bzw. es ist nicht immer eindeutig zu erkennen, wer damit jeweils gemeint ist respektive ausgeschlossen wird. Im Zusammenhang mit der Entstehung von Überlebenden-Programmen im Rahmen jüdischer Gemeinden mit überwiegend russischsprachigen Mitgliedern wurden diese Diskurse oft zur Abgrenzung bzw. zum Ausschluss von Berechtigungen, an psychosozialen Angeboten teilnehmen zu können, geführt. Ich werde mich deshalb ausführlich mit der Definition dieses und einiger anderer Begriffe beschäftigen. Da sich in der Praxis erwiesen hat, dass unterschiedliche Überlebensbiographien zu divergierenden Folgen und damit auch Bedarfslagen führen, Überlebende der Shoah – bezogen auf die Anforderungen an psychosoziale Begleitung – keine homogene Gruppe darstellen, werde ich auf notwendige Differenzierungen der Adressat/innen-Gruppen psychosozialer Arbeit mit Überlebenden eingehen.

---

13 Es wurden Alias für Namen verwandt, Herkunftsländer nicht genau definiert und einzelne Vorkommnisse, über die Personen direkt identifiziert werden könnten, stark verallgemeinert.

14 Hier beziehe ich mich vor allem auf das Gebiet der Bundesrepublik Deutschland inklusive West-Berlins. Zur Geschichte der Juden in der DDR vgl. Ostow 1988; Richarz 1986, S. 13–30.

Neben den bereits erwähnten theoretischen Annäherungen an Konzepte zum Verständnis von Trauma und traumatisierenden Prozessen sowie Modellen Sozialer Arbeit im Kontext der Begleitung von Überlebenden werde ich neben Einzelbeispielen aus dem Arbeitsalltag die Entwicklung des Frankfurter Treffpunkts beschreiben. Er kann als Lernfeld betrachtet werden, an dem Veränderungsprozesse erfahrbar, nachvollziehbar und in ihrer Wirksamkeit hinterfragt werden können. Projekte – besonders in sozialen und pädagogischen Arbeitsfeldern – werden häufig auf Grund einer von Einrichtungen oder Institutionen identifizierten Bedarfslage initiiert. Da der Bedarf meist auf eine beobachtete Störung (vgl. Luhmann 2009) oder ein Defizit zurückzuführen ist, werden Konzepte hierfür häufig ohne vorherige theoretische oder wissenschaftliche Reflexionen entwickelt, aber auf der Basis von fundierten Praxiserfahrungen nach dem Prinzip *Try and Error* umgesetzt. Im Entwicklungsprozess des Treffpunkts wurden auch hier Konzepte an die sich ändernden Bedürfnisse und Arbeitsbedingungen adaptiert. Die sich daraus ergebenden methodischen und theoretischen Fragestellungen wurden in Teambesprechungen und Supervisionssitzungen diskutiert und reflektiert, über Fortbildungen im Nachgang auch wissenschaftlich hinterfragt und Fragestellungen und Ergebnisse anderer Disziplinen in den Diskurs einbezogen. Bereits in der Gründungsphase aber spätestens seit 2008 wurden Erfahrungen in der Arbeit mit Überlebenden auf internationalen Kongressen ausgetauscht und dabei entstandene Diskurse dokumentiert.

Auf Grundlage der theoretischen und methodischen Auseinandersetzungen sowie Erfahrungen aus der Praxis wird in dieser Arbeit eine Konzeptualisierung psychosozialer Begleitung von Überlebenden entwickelt. Mit einer Reflexion disziplinübergreifender Diskurse und Ergebnisse wird der Versuch unternommen, diese beiden Dimensionen Sozialer Arbeit miteinander zu verknüpfen und nutzbar zu machen. Die Bezeichnung *Entwurf* scheint hier angebracht, weil auch nach mehr als zehnjährigen Erfahrungen eine ganze Reihe von Fragestellungen als unbeantwortet zu gelten haben, deren Klärung zukünftige Konzeptentwürfe beeinflussen und verändern können und werden und die auf die Notwendigkeit weiterer Forschungen in diesem Arbeitsfeld hinweisen. Exemplarisch sei hier nur auf Fragestellungen zur divergierenden Bedarfslage von Child Survivors, die Auswirkungen transgenerationaler Folgen der Traumatisierungsprozesse sowohl auf die Zweite Generation selber als auch auf aktuelle Pflege- und Betreuungsbedingungen für die Überlebenden-Generation, dem Umgang mit sekundären Traumatisierungen bei Professionellen etc. hingewiesen, auf die ich am Ende der vorliegenden Arbeit noch näher eingehen werde.

III. Historische und aktuelle Bezüge – Zur Entwicklung jüdischer Gemeinden in Deutschland[15]

Nach dem 2. Weltkrieg stellten die Alliierten fest, dass es ungefähr 15.000 Jüdinnen/Juden gelungen war, außerhalb der Konzentrationslager in Deutschland zu überleben. Die meisten von ihnen waren durch Familienmitglieder ihrer nichtjüdischen Ehepartner geschützt bzw. versteckt worden. Mehrheitlich stammten diese Überlebenden aus weitgehend assimilierten Familien mit geringem Bezug zu und wenig Kenntnis der jüdischen Tradition und Religion. Neben dieser Gruppe meist deutscher Jüdinnen/Juden lebten zwischen 1945 und 1950 zeitweilig ungefähr 200.000 sogenannte jüdische Displaced Persons[16] (DPs) in Deutschland, die durch die Alliierten aus den verschiedenen Konzentrationslagern befreit worden oder 1946 aus Osteuropa in den westlichen Teil Deutschlands nach dem ersten antisemitischen Pogrom in Kielce/Polen eingewandert waren (vgl. Richarz 1986, S. 16 f.). Als 1952 die meisten DP Lager aufgelöst wurden, hatte die Mehrheit der Überlebenden bereits ihren Weg in die USA, Israel, Australien oder andere Länder gefunden. 1950 wurde die Dachorganisation der jüdischen Gemeinden in Deutschland, der *Zentralrat der Juden in Deutschland*, 1951 die ZWST gegründet. Sie vertraten ungefähr 50 Gemeinden mit rund 15.000 Mitgliedern.[17] Die meisten dieser Gemeinden verstanden sich als zeitlich befristete Einrichtungen, die den Exodus der verbliebenen europäischen Jüdinnen/Juden aus dem Land der Täter/innen organisieren sollten, weil sie weder eine Zukunft für jüdisches Leben in Deutschland sahen, noch den Deutschen über den Weg trauten. Die hier verbliebenen Jüdinnen/Juden wurden darüber hinaus weltweit von ihren Glaubensgenossen verurteilt, weil man nicht akzeptieren konnte, dass man als Jüdin/Jude nach der Shoah in diesem

15 Teile dieses Abschnitts sind in früheren Textversionen erschienen. Vgl. Staszewski 2012a; Staszewski 2012b; Staszewski 2013.

16 Displaced Person wurden nach der Befreiung Flüchtlinge ohne festen Wohnsitz genannt, die zumeist in Auffanglagern (DP Camps) der (3 westlichen) Alliierten Streitkräfte untergebracht wurden, bis ihr Status und ein eventueller ständiger Aufenthaltsort geklärt werden konnte.

17 Vgl. www.zentralradjuden.de/de/topic (2.25.2012).